

AUFSCHWUNG

VERLUSTE

KONJUNKTUR



Geld oder Leben

ENTRENDS

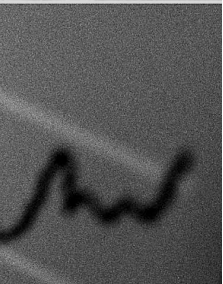
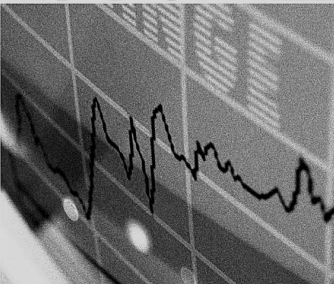
MILLIARDEN

Fünf Gottesdienste zu einem Thema.

Eschenau und Waldbach

9. Oktober bis 6. November 2005

UMSATZ



Geld regiert die Welt

Predigt von Christof Weiss-Schautt 5

Manna in der Wüste Von der Ökonomie des Genug

Predigt von Petra Schautt 15

Ich wär so gerne Millionär

Predigt von Meike Huber 23

Freudenöl statt Trauerkleid

Predigt von Gudrun Veller 29

Denn er hatte viele Güter

Predigt von Johannes Veller 35

Geld regiert die Welt

Predigt von Christof Weiss-Schautt

Als Schriftlesung hören wir Auszüge aus dem 2. Brief des Paulus an die Gemeinde in Korinth, in dem er für eine solidarische Sammlung zugunsten der verarmten Gemeinde in Jerusalem wirbt:

8, 7 Ihr seid in so vielen Dingen überaus reich gesegnet: in eurem Glauben, in der Verkündigung und Erkenntnis des Wortes Gottes, in eurem Einsatz für den Herrn und durch die Liebe, die wir in euch geweckt haben. Seht zu, dass sich dieser Reichtum auch in eurer Hilfsbereitschaft für die Gemeinde in Jerusalem zeigt. 8 Natürlich will ich euch nichts befehlen. Aber angesichts der Opferbereitschaft der anderen würde ich gern sehen, wie echt eure Liebe ist. 9 Denkt daran, was unser Herr Jesus Christus für euch getan hat. Er war reich und wurde doch arm, um euch durch seine Armut reich zu machen. 10 Nach meiner Meinung kann es nur gut für euch sein, wenn ihr nun endlich mit der Sammlung beginnt, wie ihr es euch seit einem Jahr vorgenommen habt. 11 Nur solltet ihr diesmal die Sache auch tatsächlich zu Ende führen, damit es nicht bei guten Vorsätzen bleibt. Gebt so viel, wie ihr geben könnt! 12 Wenn ihr wirklich etwas geben wollt, dann ist es nicht entscheidend, wie viel ihr geben könnt. Denn Gott wird eure Gabe nach dem beurteilen, was ihr habt, und nicht nach dem, was ihr nicht habt. 13 Ihr sollt nicht dadurch in Not geraten, weil ihr anderen aus der Not helft. Es geht nur um einen Ausgleich. 14 Heute habt ihr so viel, dass ihr ihnen helfen könnt. Ein andermal werden sie euch von ihrem Überfluss abgeben, wenn es nötig ist. Das meine ich mit Ausgleich. 15 erinnert euch daran, was die Heilige Schrift dazu sagt: «Wer viel sammelte, hatte keinen Überfluss; und wer wenig sammelte, litt keinen Mangel.»

9, 6 Ich bin davon überzeugt: Wer wenig sät, der wird auch wenig ernten; wer aber viel sät, der wird auch viel ernten. 7 So soll jeder für sich selbst entscheiden, wieviel er geben will, und zwar freiwillig und nicht, weil die anderen es tun. Denn Gott liebt den, der fröhlich und bereitwillig gibt. 8 Er

wird euch dafür alles schenken, was ihr braucht, ja mehr als das. So werdet ihr nicht nur selbst genug haben, sondern auch noch den anderen Gutes tun können. ... 11 Ihr werdet alles so reichlich haben, dass ihr unbesorgt weitergeben könnt. Außerdem würden wir auf diese Weise dazu beitragen, dass viele Gott danken. 12 Eure Gabe hätte demnach zwei gute Auswirkungen: Sie wäre nicht nur eine Hilfe für die notleidenden Christen in Jerusalem, sie würde auch bewirken, dass viele Menschen Gott danken. 13 Denn für diese dringend benötigte Unterstützung werden die Beschenkten Gott loben, weil ihr euch so treu zum Evangelium von Jesus Christus bekennt und so bereitwillig und freudig mit den Christen in Jerusalem und mit allen anderen teilt. 14 Sie werden für euch beten und wären gern mit euch zusammen, weil sich an euch die Gnade Gottes auf so wunderbare Weise gezeigt hat. 15 Wir aber danken Gott für seine unaussprechlich große Gabe.

Ich glaube fest, dass alles anders wird
 Ich glaube fest, dass alles anders wird,
 dass uns die Liebe immer weiter führt.
 Ich glaube fest an eine neue Sicht,
 wenn bald im klaren Licht ein hoffnungsvoller Tag anbricht.

Lied: 661,1

Liebe Gemeinde!
 Glauben Sie auch, dass alles anders wird?
 Glauben Sie, dass es einmal eine Zeit gibt,
 die voll Frieden und Gerechtigkeit ist?
*Wenn wir an den Gott glauben, von dem
 wir gemeinsam im Psalm beteten,
 der Recht schafft, denen die Gewalt leiden;
 der die Hungrigen speist.
 Der Herr macht die Gefangenen frei, ...,*

dann können – dann müssen wir glauben,
 dass alles anders wird, ansonsten ist unser
 Glaube sinnlos und lediglich eine
 frömmelnde Spielerei. Gott ist auf der
 Seite der Schwachen, er ist ihre Hoffnung.
 An Gott zu glauben, bedeutet, darauf zu
 vertrauen, dass Veränderung möglich ist.
 Auch dann, wenn die Sprache der
 Tatsachen uns eines Anderen belehrt:
 3 Blitzlichter der vergangenen Wochen

Schwarzafrikaner werden auf Drängen der spanischen Regierung von Marokko ohne Wasser und Brot in der Wüste ausgesetzt, weil sie in der EU unerwünscht sind.

Heute ist Welternährungstag, derzeit hungern etwa 850 Millionen Menschen auf der Welt, die Zahl ist ständig steigend.

Am Mittwoch eine Meldung in der Heilbronner Stimme: Ganzen Familien droht bei Spar der Jobverlust. Die Mitarbeiter in Ellhofen haben kaum noch Hoffnung auf eine Weiterbeschäftigung.

Solche und viele andere Meldungen lassen uns daran zweifeln, dass alles anders wird, dass uns die Liebe weiter führt.

Wenn wir die Zeitung aufschlagen, neigen wir dazu, zu meinen, dass das Geld die Welt regiert, dass auf dem Altar des Profits die Menschlichkeit geopfert wird. Wir resignieren und denken, ein einzelner kann ja doch nichts machen, die Sachzwänge sind stärker.

Und wir stimmen ein, in die allgemeine Überzeugung: Zu Sozialabbau und Lohnverzicht, zu Arbeitszeitverlängerung und Senkung der Lohnnebenkosten gibt es keine Alternativen, wenn die Arbeitslosigkeit nicht weiter steigen soll. Zähne knirschend erkennen wir an: Geld regiert die Welt.

Ist das wirklich so, gibt es keine Alternativen mehr?

„Eine andere Welt ist möglich!“, unter diesem Motto kamen Ende Januar 2003

rund 100.000 Menschen in der brasilianischen Hafenstadt Porto Alegre zum 3. Weltsozialforum zusammen.

Es waren Menschen aus der ganzen Welt, die sich alle auf den Weg gemacht haben, nach Alternativen zu suchen. Sie sind davon überzeugt, dass eine gerechte Weltordnung möglich ist. Sie wollen, dass alle Menschen genug zum Leben haben und die Chance, sich zu entwickeln. Sie setzen sich ein für eine grundsätzliche Umkehr. Das Wirtschaften soll dem Leben dienen, dem Glück aller und nicht der Mehrung des Geldes. Nicht mehr das Wohl des Einzelnen soll oberstes Ziel sein, sondern das Wohlergehen aller.

Was hat diese Menschen zusammengebracht, Gewerkschaftler, Bürgerrechtlerinnen, Christen, Buddhisten, Kommunistinnen und Konservative? Es ist die Empörung, dass die Schere zwischen Armen und Reichen immer weiter auseinander geht, es ist die Wut, dass das Interesse, den Gewinn immer weiter zu steigern, über Leichen geht. Und es ist der Zorn, dass spekulatives Finanzkapital auf der Suche nach guter Rendite rund um den Globus jagt und wirtschaftlich zerstörte Länder zurücklässt.

Doch diese Menschen resignieren nicht, sie wollen alles in ihren Möglichkeiten stehende tun, dass eine andere, eine gerechtere Welt tatsächlich wirklich wird.

Für mich ist es ermutigend, zu sehen, dass

Menschen Hoffnung haben und Auswege in den Blick bekommen. Denn manchmal fühle ich mich wie gelähmt, ich bin drauf und dran zu resignieren. Dann zweifle ich daran, dass alles anders wird.

Um nicht zu verzweifeln, ist es gut, sich gelegentlich der eigenen Hoffnung zu vergewissern.

Ich bin dem nachgegangen, was Christen dazu motiviert, sich trotz der Macht der Tatsachen für eine gerechte Welt stark zu machen und beispielsweise im Weltsozialforum mitzuarbeiten oder sich in eine Bürgerbewegung wie Kairos oder Attac einzubringen. Ich habe danach gesucht, welche Leitbilder sie haben.

Dabei bin ich unter anderem auf die Sammlung der jungen christlichen Gemeinden für die Jerusalemer Gemeinde gestoßen, von der wir in der Schriftlesung hörten.

Mir begegnet darin eine andere Form der Weltverantwortung, eine Haltung, die Alternativen sichtbar und möglich macht, Alternativen zu einer einseitigen Fixierung aufs Geld und seine Mehrung. Mir begegnet in dieser solidarischen Aktion für Jerusalem ein redlicher Umgang mit Geld und Besitz, der dem Leben dient. So etwas wie eine Ökonomie des Glücks.

Begeben wir uns nach Korinth, Mitte des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt.

Die damalige bekannte Welt war kleiner als unsere heutige. Sie bestand im Wesentlichen aus den Ländern rund um das Mittelmeer. Korinth mit seinem Hafen war ein wichtiger Handelsknotenpunkt im römischen Reich. Die junge christliche Gemeinde dort war im Wachsen begriffen. In ihr gab es, wir wissen das aus dem ersten Brief von Paulus an die Gemeinde, durchaus soziale Spannungen, es gab arme Hafendarbeiter, Sklaven, die sich zu ihr zählten, und wohlhabende Geschäftsleute.

Diese Gemeinde, die reichlich mit sich selbst zu tun hatte, bittet Paulus, wie alle anderen Gemeinden der damaligen Welt um ein Zeichen der Verbundenheit mit der ersten Keimzelle des christlichen Glaubens, der verarmten Gemeinde in Jerusalem. Paulus wirbt mit allen Mitteln dafür. Ja er macht die Beteiligung an dieser solidarischen Aktion zu einer Nagelprobe für den lebendigen Glauben in der Gemeinde. *„Seht zu, dass sich dieser Reichtum (eures Gemeindelebens und eures Glaubens) auch in eurer Hilfsbereitschaft für die Gemeinde in Jerusalem zeigt.“*

Ich kann mir gut vorstellen, dass etliche Mitglieder der Gemeinde dachten: „Wieso sollen wir eine Gemeinde am Ende der Welt unterstützen, wir haben doch selber mit uns zu tun?“ oder „Was soll das bringen, die Jerusalemer haben sich doch

selbst in diese Not gebracht? Alles zu verkaufen, was man besitzt, nicht vorzusorgen, das kann doch nicht gut gehen!“

Doch Paulus wirbt für eine andere Sichtweise. Er lenkt den Blick auf die aktuelle Verteilung der Lebensmöglichkeiten.

Entwaffnend einfach ist seine Sicht: „Ihr habt im Überfluss, mehr als genug zum Leben und die in Jerusalem haben Mangel.“ Nüchtern stellt er zwei Lebenswirklichkeiten nebeneinander, die doch so weit voneinander entfernt sind. Und seine Lösung ist verblüffend schlicht: „Wie wäre es mit einem Ausgleich?“

Paulus redet nicht von Verzicht, ganz bewusst, stellt er es jedem frei, mit fröhlichem Herzen das zu geben, wozu er bereit ist, was er entbehren kann.

„Wenn ihr wirklich etwas geben wollt, dann ist es nicht entscheidend, wie viel ihr geben könnt. Ihr sollt nicht dadurch in Not geraten, weil ihr anderen aus der Not helft. Es geht nur um einen Ausgleich. So soll jeder für sich selbst entscheiden, wieviel er geben will, und zwar freiwillig und nicht, weil die anderen es tun.“

Paulus ist mit diesen Sätzen ganz in der Gegenwart, heute besteht ein Ungleichgewicht, heute haben die einen mehr als die anderen, das kann nicht so bleiben, das muss ausgeglichen werden.

Paulus vertraut darauf, dass solch eine Haltung in eine ganz besondere Verbindung mit Gott bringt.

„Gott liebt den, der fröhlich und bereitwillig gibt. Er wird euch dafür alles schenken, was ihr braucht, ja mehr als das.“

Geben statt Nehmen, ist das die Alternative? Das wäre zu kurz gegriffen! Wer gibt, so sagt Paulus, wird reich beschenkt.

Mir fällt die Geschichte ein, wie Jesus 5000 Menschen satt bekommt. Auf seine Anregung hin, legen alle zusammen, was sie an Lebensmittel dabei haben. Jesus teilt sie an alle aus. Und das Unerwartete geschieht, alle werden satt, und es ist sogar noch übrig. Das muss ein überwältigendes Gemeinschaftserlebnis gewesen sein. Alle haben genug.

Im Geist Jesu können wir auch in lebendiger Solidarität teilen, den Besitz zugunsten der Schwachen umverteilen, damit es allen gut geht, damit alle genug zum Leben haben.

Das ist ein gänzlich anderer Weg, als an die Verantwortung jedes und jeder Einzelnen zu appellieren. Paulus lädt zu einer Solidargemeinschaft ein, knüpft am Netz einer weltweiten Kirche. Er legt offen, was ist, hier zuviel, da zu wenig. Und er regt eine gerechte Lösung an.

Stellen sie sich den Paulus heute vor, was er wohl zu den schwarzafrikanischen

Flüchtlingen an Spaniens Zäunen zu sagen hätte. Paulus bringt Menschen in Verbindung miteinander, denkt zusammen, was weit auseinander ist, stellt provokativ nebeneinander.

Ich möchte diesem Vorgehen nachspüren. Dahinter steckt die Idee einer Ökumene im wahren Wortsinn. Das Wort Ökumene bedeutet nämlich übersetzt, „die eine bewohnte Erde“. Das ist nach Paulus der Horizont in dem Christen denken sollen, das ist der Wirkungsbereich von Gottes menschenfreundlichem Handeln und der Raum, in dem unsere Nächsten leben.

Ich erinnere mich an die Berichterstattung vom Weltjugendtag der katholischen Kirche in Köln Anfang August. Für viele der Teilnehmerinnen und Teilnehmer war das Beeindruckendste die Begegnung mit Jugendlichen der ganzen Welt, das Erleben einer globalen Kirche, gemeinsames Singen und Feiern. Sie erlebten, es ist eine Welt auf der wir leben, wir sind Schwestern und Brüder.

Es ist eine Welt, auf der wir leben, wir alle haben Verantwortung füreinander. Es kann uns darum nicht gleichgültig sein, wie es Menschen irgendwo anders auf der Welt ergeht, überhaupt dann, wenn wir im Überfluss leben und anderswo Mangel herrscht.

Ein ganz spontaner und oft beeindruckender Ausdruck dieser

Verantwortung sind Spenden, die nach Naturkatastrophen mit großer Selbstverständlichkeit und in besonders großem Maße in unserem Land für die Notleidenden gegeben werden.

Doch die Verantwortung reicht weiter. Nimmt eine nämlich den Gedanken ernst, dass prinzipiell jeder Mensch dieser Erde unser Nächster ist, lässt einer sich auf den ökumenischen Blick ein, dann verändert das die Haltung auch gegenüber Menschen, die weit weg leben. Ich möchte das an einigen Beispielen verdeutlichen:

Der Arbeiterin in Rumänien, die zu einem viel niedrigeren Lohn, den Arbeiter in Deutschland am neuen, verlagerten Standort ersetzt.

Der polnische Bauer, dessen Produkte zu Preisen auf unseren Markt kommen, die deutlich unter den Produktionskosten heimischer Erzeugnisse liegen.

Die mexikanische Saisonarbeiterin, die mithilfe bei der Traubenlese in Kalifornien. Oder die chinesische Näherin, die unter menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen Kleider näht, die wir u.a. spottbillig bei Tschibo kaufen können

All das sind meine Nächsten, an denen ich Interesse habe kann.

Gleichwohl sie in einem Denken, das sich der Logik des Marktes verschreibt, Konkurrenten, ja beinahe Feinde sind, weil sie meine Existenz bedrohen.

Was ändert sich durch den ökumenischen

Blick konkret im Blick auf diese Menschen?

Zuallererst bedeutet dieser Blick, dass ich versuche, mich über die Lebenssituation und Arbeitsbedingungen dieser Menschen zu informieren. Die grenzenlosen Kommunikationsmöglichkeiten können mir dabei zunutze sein.

Ich kann beispielsweise danach fragen, wie die Arbeiterin in Rumänien mit ihrem niedrigen Lohn zurechtkommt oder welche Arbeitsbedingungen sie hat. Dasselbe gilt für die Näherin in China.

Oder ich kann ergründen, nach welchen Standards der polnische Landwirt produziert, was ihm nach Abzug aller Betriebskosten übrig bleibt.

Ich kann auch zu verstehen versuchen, weshalb die Produkte bei uns gekauft werden, wieso sie trotz der zum Teil extrem langen Transportwege konkurrenzfähig sind, denken Sie nur an den kalifornischen Wein.

Wenn ich mich mit diesen und anderen Fragen auseinandersetze und die Hintergründe ergründe, kommen mir die fernen Konkurrenten ganz nah, ihr Schicksal verbindet sich mit meinem, sie werden mir zu Mitmenschen, zu meinen Nächsten. Und ich merke, dass nicht sie die Adresse meiner Wut und Empörung sein können, es müssen andere sein ..., es müssen ungerechte Strukturen sein ...,

vielleicht ich selbst ...

Doch ökumenisches Denken bleibt nicht gelähmt bei Schuldzuweisungen stehen. Wer um den Nächsten weiß, der kann nicht ruhig bleiben, der will nach Wegen suchen, ihm zu helfen, eben einen Ausgleich herzustellen.

Wie kann das aussehen?

Auf der politischen Ebene geht es beispielsweise darum, Menschen- und Arbeitnehmerrechte, Umwelt- und Produktionsstandards weltweite Gültigkeit zu verschaffen.

Im privaten Bereich kann ich, um nur eine Möglichkeit zu nennen, durch mein Kaufverhalten dazu beitragen, dass Firmen ihre Politik ändern oder bestimmte Standards eingehalten werden. Ich kann bewusst regionale Produkte bevorzugen. Oder auf billige Schnäppchen bei Kleidung, usw. verzichten.

Es gibt viele weitere Möglichkeiten solidarisch zu sein. Beispielsweise können wir nach Möglichkeiten zu suchen, auch einen Ausgleich bei der Arbeit zu schaffen, sie so gerecht zu verteilen, dass alle genug zum Leben haben. Die Bürgerbewegungen, wie beispielsweise Attac, haben hierzu faszinierende Konzepte entwickelt. Neue Arbeitszeitmodelle oder eine Besteuerung der spekulativen Kapitalströme, die auf der Suche nach bestmöglicher Rendite um den Globus jagen.

Lassen Sie uns zum Schluss noch einmal nach Korinth zurückkehren.

Es ist bis heute nicht bekannt, ob die Korinther sich nennenswert an der Sammlung beteiligt haben. Sie taten sich nicht nur in dieser Frage etwas schwer, ihren Blick für andere zu öffnen. Paulus berichtet an anderer Stelle von einem Streit ums Abendmahl. Und auch hier stand die Frage des Teilens im Mittelpunkt. Ich denke, sie spitzt sich darin noch zu.

Wenn wir glauben, dass Gott uns alle mit offenen Armen an seinen Tisch lädt, wenn wir glauben, dass wir beim Abendmahl alle von einem Brot essen und aus einem Kelch trinken, dann bekommt darin die weltweite Ökumene ihr Vorbild. *„Denkt daran, was unser Herr Jesus Christus für euch getan*

hat. Er war reich und wurde doch arm, um euch durch seine Armut reich zu machen.“

Alle sollen an diesem Tisch Jesu Christi satt werden, keiner soll hungrig aufstehen. Alle haben Platz.

Solange es Hunger und Ungerechtigkeit auf der Welt gibt, ist das Abendmahl ein Stachel im Fleisch der Gemeinde, denn es erinnert uns daran, dass Gottes Liebe ungeteilt allen Menschen gilt, damit er sich für alle hingibt, dass sie Zugang zum Leben haben.

Wenn wir gemeinsam am Tisch des Herrn stehen, nehmen wir das feiernd vorweg, für was wir uns in unserem Alltag stark machen, eine Welt des solidarischen Ausgleichs, in dem alle haben, was sie zum Leben brauchen. Amen

Fürbittengebet

Treuer Gott, wir bitten dich für unsere Welt:

Erfülle Du Menschen mit Deinem lebendigen Geist, dass sie sich voller Kreativität auf die Suche nach Alternativen machen.

Erfülle Sie mit Kraft und Mut, andere dafür zu begeistern und Anfeindungen Stand zu halten

Treuer Gott, wir bitten dich stellvertretend für alle Menschen in Not,

– Für die schwarzafrikanischen Flüchtlinge in Melilla, die hin- und hergeschoben werden und für die das Erleben von Menschenwürde ein Fremdwort ist, lass uns nicht vergessen, dass du uns in ihnen nahe kommst.

– Für die Hungernden auf dieser Welt, dass sie Zukunft finden und das zum Leben haben, was sie brauchen, lass sie uns nicht übersehen.

– Für die Menschen im Erdbebengebiet in Pakistan, tröste Sie, sei ihnen nahe, lass sie nicht resignieren, lass sie Hilfe finden, damit sie den Winter überstehen.

– Für die Familien, die in unserer Region durch die Übernahme von Spar in die Arbeitslosigkeit kommen, lass sie neues Auskommen finden und Menschen, die mit ihnen solidarisch sind.

Treuer Gott, wir bitten dich für alle, die in Kirche und Staat Verantwortung tragen, dass sie sich engagiert für eine gerechte Welt, für Menschenrechte und Ausgleich einsetzen, und sich nicht von Sachzwängen lähmen lassen.

Treuer Gott begeistere uns mit der Hoffnung auf eine Zeit voll Frieden und Gerechtigkeit.

Lass uns darauf vertrauen, dass du die Liebe bist und uns schützt und führst auf unseren Wegen.

Manna in der Wüste Von der Ökonomie des Genug

Predigt von Petra Schautt

Speisung mit Wachteln und Manna

1 Von Elim zogen sie aus, und die ganze Gemeinde der Israeliten kam in die Wüste Sin, die zwischen Elim und Sinai liegt, ... nachdem sie von Ägypten ausgezogen waren. 2 Und es murrte die ganze Gemeinde der Israeliten wider Mose und Aaron in der Wüste. 3 Und sie sprachen: Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des HERRN Hand, als wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten Brot die Fülle zu essen. Denn ihr habt uns dazu herausgeführt in diese Wüste, dass ihr diese ganze Gemeinde an Hunger sterben lasst. 4 Da sprach der HERR zu Mose: Siehe, ich will euch Brot vom Himmel regnen lassen, und das Volk soll hinausgehen und täglich sammeln, was es für den Tag bedarf, 5 Am sechsten Tage aber wird's geschehen, ... dass es doppelt soviel sein wird, wie sie sonst täglich sammeln.

6 Mose und Aaron sprachen zu ganz Israel: Am Abend sollt ihr innewerden, dass euch der HERR aus Ägyptenland geführt hat, 7 und am Morgen werdet ihr des HERRN Herrlichkeit sehen ... 8 Weiter sprach Mose: Der HERR wird euch am Abend Fleisch zu essen geben und am Morgen Brot die Fülle, weil der HERR euer Murren gehört hat, womit ihr wider ihn gemurrt habt...

13 Und am Abend kamen Wachteln herauf und bedeckten das Lager. Und am Morgen lag Tau rings um das Lager. 14 Und als der Tau weg war, siehe, da lag's in der Wüste rund und klein wie Reif auf der Erde. 15 Und als es die Israeliten sahen, sprachen sie untereinander: Man hu? Denn sie wussten nicht, was es war. Mose aber sprach zu ihnen: Es ist das Brot, das euch der HERR zu essen gegeben hat. 16 Das ist's aber, was der HERR geboten hat: Ein jeder sammle, soviel er zum Essen braucht, einen Krug voll für jeden nach der Zahl der Leute in seinem Zelte.

17 Und die Israeliten taten's und sammelten, einer viel, der andere wenig. 18 Aber als man's nachmaß, hatte der nicht darüber, der viel gesammelt hatte, und der nicht darunter, der wenig gesammelt hatte. Jeder hatte gesammelt, soviel er zum Essen brauchte. 19 Und Mose sprach zu ihnen: Niemand lasse

etwas davon übrig bis zum nächsten Morgen. 20Aber sie gehorchten Mose nicht. Und etliche ließen davon übrig bis zum nächsten Morgen; da wurde es voller Würmer und stinkend. Und Mose wurde zornig auf sie. 21Sie sammelten aber alle Morgen, soviel ein jeder zum Essen brauchte. ...

22Und am sechsten Tage sammelten sie doppelt soviel Brot, je zwei Krüge voll für einen. Und alle Vorsteher der Gemeinde kamen hin und verkündeten's Mose. 23Und er sprach zu ihnen: Das ist's, was der HERR gesagt hat: Morgen ist Ruhetag, heiliger Sabbat für den HERRN. Was ihr backen wollt, das backt, und was ihr kochen wollt, das kocht; was aber übrig ist, das legt beiseite, dass es aufgehoben werde bis zum nächsten Morgen. 24Und sie legten's beiseite bis zum nächsten Morgen, wie Mose geboten hatte. Da wurde es nicht stinkend, und war auch kein Wurm darin. 25Da sprach Mose: Esst dies heute, denn heute ist der Sabbat des HERRN; ihr werdet heute nichts finden auf dem Felde. 26Sechs Tage sollt ihr sammeln; aber der siebente Tag ist der Sabbat, an dem wird nichts da sein.

(2. Mose 16)

Liebe Gemeinde!

Wir leben im Überfluss. Bei vielen Menschen fällt uns nur schwer ein, was wir ihnen zu Weihnachten schenken können, weil sie doch schon alles haben. Die Kinderzimmer sind voll von Spielsachen, oft steht sogar in jedem Kinderzimmer ein eigener Fernseher. Die Schränke quellen über von Kleidungsstücken und die Schubladen von Socken. Regelmäßig werden Wohnzimmermöbel erneuert, noch recht gut erhaltene Polstergarnituren werden durch schickere ersetzt. Die Autobahnen sind verstopft von Lastwagen und Autos. Wir haben von vielem viel zu

viel, mehr als genug.

Westliche Gütermärkte leiden an Übersättigung, wir brauchen nicht so viele Dinge, wie wir produzieren können. Wie versuchen wir, die daraus entstehenden Wirtschaftsprobleme zu lösen? Durch Wirtschaftswachstum.

Wir sollen immer noch mehr konsumieren, um unsere Wirtschaft anzukurbeln, um die Binnennachfrage zu steigern.

Wenn wir es nicht tun, wird uns vorgeworfen, dass wir „Angstsparen“ und dadurch die Konjunktur lähmen. Konsumieren wird zur ersten

Bürgerpflicht. Aber was brauchen wir denn noch, wir haben doch schon fast alles?

Vielleicht, liebe Gemeinde, sind Sie bei meiner Beschreibung schon ein wenig ärgerlich geworden, denn Sie wissen genauso gut wie ich: nicht mehr alle leben bei uns im Überfluss. Wer Sorge hat, dass Gehälter gekürzt werden, legt lieber Geld auf die hohe Kante, statt alles auszugeben. Gehaltszulagen werden zunehmend gestrichen, Extrawünsche schminkt man sich ab. Von Hartz IV Betroffene stehen in den Tafelläden der Diakonie Schlange und im Pfarramt erreichen uns Bitten um Unterstützung, persönlich oder in Bittbriefen vorgetragen...

Überfluss auf der einen Seite und Sorge um's Auskommen auf der anderen. Die einen sind satt bis übersättigt von dem, was sie alles haben, die anderen wissen kaum noch, wie sie ihren täglichen Lebensunterhalt finanzieren sollen.

Was heißt in dieser Situation „genug“?

Eine Grundgeschichte darüber ist die Erzählung vom Manna in der Wüste:

Die Flüchtlinge aus Ägypten tun sich schwer in der Wüste. Kaum der Sklaverei in Ägypten entkommen, stellt sich dem Volk die Frage, wie man außerhalb des Wirtschaftssystems des Pharaos auf dem Weg durch die Wüste überleben kann.

Die Israeliten zetern und schimpfen. Wären wir doch bei den Fleischtöpfen Ägyptens geblieben, statt hier in der Einöde zu verhungern. Gott hört dieses Murren und erbarmt sich seines Volkes. Er schickt Nahrung. Er lässt in der Wüste Brot vom Himmel regnen, genug für einen Tag.

Jede Familie wird angewiesen, soviel zu sammeln, wie zum Essen gebraucht wird. Gott steht den Menschen dieses Recht auf Nahrung ohne Einschränkungen zu. Jeder soll jeden Tag satt werden, jede soll genug für einen Tag haben.

Gott weist die Hebräer aber auch an, eben nur so viel zu sammeln, wie sie für den täglichen Bedarf brauchen. Wer versucht, mehr zu sammeln als in einen Krug passt und es aufzubewahren, findet es am nächsten Morgen stinkend und voller Würmer...

Liebe Gemeinde, Gott sorgt dafür, dass es täglich Nahrung gibt und dass diese Nahrung für alle reicht. Gott möchte die Menschen mit dem Lebensnotwendigen versorgen, dafür sollen sie arbeiten, das sollen sie einsammeln, wer mehr in die Krüge legt, hat keinen Vorteil davon.

Dann aber entdecken die Hebräer, dass es am sechsten Tag die doppelte Menge gibt. Am sechsten Tag darf ohne Schaden mehr als sonst gesammelt werden. Und am siebten Tag, am Ruhetag, braucht nicht

gesammelt werden. Was am 6. Tag zurückgelegt wird, verdirbt nicht. Der siebte Tag kann deshalb eine andere Aufgabe erhalten:

Es reicht, sechs Tage lang Nahrungsmittel zu beschaffen, um sieben Tage leben zu können. Der siebte Tag, der Sabbat, soll frei sein von Arbeit, die dazu dient, Nahrungsmittel zu erwerben. Der Sabbat steht für eine Lebenskunst. Diese Kunst zu leben ist von Vertrauen geprägt. Der Sabbat steht für eine Lebenskunst, die davon weiß, dass es ein Genug gibt. Die sechs Tage Arbeit reichen für sieben Tage, nach sechs Tagen Arbeit ist für den siebten Tag noch genug zum Leben da.

Und das bedeutet doch: nicht all unser Leben soll von Erwerbsarbeit und Sorge geprägt sein. Jeder siebte Tag ist frei davon. Da erleben und genießen wir, dass wir Menschen auch noch zu etwas anderem bestimmt sind. Da erleben wir, was unser Leben außer dem Broterwerb kennzeichnet: Dankbarkeit, Vertrauen, Zeit für andere Menschen, Gemeinschaft, Fülle, Feste, Spiele, Kunst.... Zum Sabbat gehören beten, studieren, essen, trinken, singen und lieben.

Am Sabbat tritt das in Erscheinung, was uns über die Erwerbsarbeit hinaus Menschen sein lässt. Der Sabbat erinnert uns, dass wir arbeiten, um zu leben und nicht leben, um zu arbeiten. Der Sabbat enthält die Idee eines zweckfreien Lebens

in einem Leben, das von Zwecken beherrscht ist.

Nun verstehen wir natürlich solche Flüchtlinge wie die Israeliten gut: sie haben die Fleischtöpfe Ägyptens verloren, sie haben alles verloren, was ihnen Halt und Sicherheit gab, sie haben sich in eine ungewisse Zukunft, in die Freiheit von der Sklaverei aufgemacht, auf den Ruf ihres Gottes hin.

Da würden wir sicher auch versuchen, soviel Nahrung zu sammeln, wie irgendwie geht, wer weiß, wann wieder dürre Zeiten kommen... Wir würden auch nichts vom Manna in der Wüste liegenlassen wollen, lieber eine kleine Sicherheit schaffen, ein bisschen Vorrat.

Wer im 2. Weltkrieg alles zurücklassen musste und aus dem Osten in den Westen geflohen ist, tut sich auch heute noch schwer, alte Kleider wegzugeben: Wer weiß, ob ich die nicht noch einmal brauchen kann. Wer im Krieg hungern musste, will bis heute noch keine Lebensmittel wegwerfen, lieber einen kleinen Vorrat anlegen, falls mal wieder schlechte Zeiten kommen.

Ein ehemaliges Flüchtlingskind aus Hinterpommern beschreibt seine Not folgendermaßen: Meine Schulkameraden packten Frühstücksbrötchen mit Wurst aus,

ich mein Graubrot mit ekliger Fischpaste. Geld? Wir hatten keins. Und als es in den darauf folgenden Jahren wirtschaftlich aufwärts ging, und wir Geld hatten und einkaufen konnten, wurde das Flüchtlingszimmer in Eckenförde mit Hosen und Hemden buchstäblich zugestopft. Ich konnte kein Hemd weggeben, auch wenn es mir längst nicht mehr passte. Die Angst, alles zu verlieren, steckte mir in den Knochen...

Nun aber, so fährt er fort, ich muss es sagen. Das winzige Flüchtlingszimmer in Eckenförde die Erfahrung der Not und des Elends erzeugte eine lebenslange Begierde. Die Erfahrung der Not erzeugte eine Sucht nach weiten, pompösen Zimmerfluchten, die Sucht danach her austreten zu können auf die große Veranda. Den Sparsamkeitswahn von Mutter und Vater parierte ich mit Großmannssucht...

Liebe Gemeinde, sie merken es: „genug“ haben kann je nach Lebensgeschichte völlig anders aussehen:

Wer in der Vergangenheit schlimme Not erlebt hat, für den heißt „Genug“ etwas anderes als für den, der Lebensmittel, Kleidung, Wohnraum immer ausreichend zur Verfügung hatte. Wer alles verloren hat, hat ein berechtigtes Bedürfnis nach Sicherheit, er braucht danach unter Umständen mehr, bis er das Gefühl hat,

dass es jetzt „genug“ ist.

Daneben gibt es Menschen, die ihr Leben lang wenig hatten und dadurch lernten, genügsam und bescheiden zu sein, Menschen, die heute nicht viel brauchen, bis sie „genug“ haben, in unseren Dörfern treffen wir auf viele solcher Menschen.

Und dann gibt es Menschen, die eine unsichere Zukunft in Aussicht haben, vielleicht ohne Arbeit, die deshalb nicht ohne weiteres darauf vertrauen, dass es auch in der kommenden Zeit ein „Genug“ geben wird.

Wie können wir aber ein solches Vertrauen entwickeln? Wie können wir unsere Sorge überwinden? Die Bibel erzählt uns ermutigende Geschichten wie Gott sein Volk in der Wüste mit Manna speist, wie Jesus Brot und Fisch teilt und 5000 Menschen satt werden. Sorget nicht für den morgigen Tag, höre ich Jesus sagen...

Eine Freundin, die lange Jahre in Indien arbeitete und lebte, erzählte mir 2 Geschichten dazu:

Die eine: Kurz vor Monatsende war ihr bescheidenes Gehalt als Hebamme aufgebraucht, sie musste aber noch die Hausgehilfin bezahlen. 5 Rupien waren noch übrig, als die Bettlerin vorbeikam, die am Busbahnhof mit ihren 4 Kindern das Leben fristete, und um ein Almosen bat. Was tun? Vor der Hausgehilfin wollte sie

nicht sagen, dass sie kein Geld mehr hatte, andererseits hatte sie die Bettlerin noch nie ohne ein Almosen weggeschickt... Sie gab der Bettlerin ihre letzten 5 Rupien. Am nächsten Tag erhielt sie eine überraschende Geldzuweisung von einer ehemaligen Mitschülerin aus Deutschland, die ihre Arbeit in Indien unterstützen wollte... Diese Mitschülerin hatte ihr nie zuvor und auch später niemals wieder Geld geschickt! Sorgt nicht für den morgigen Tag, höre ich Jesus sagen, Gott schickt euch jeden Tag, dass ihr genug zum Leben habt.

Die andere Geschichte. Sie ging sonntags in den Gottesdienst zu einem befreundeten Pfarrer. Nach der Kirche kam dieser Pfarrer auf sie zu und sagte, er würde gerne zu ihr zum Mittagessen kommen und eine Weile mit ihr reden. Sie erschrak, denn sie war für den Abend eingeladen und hatte buchstäblich nichts zum Kochen im Haus, nur Brot und Käse. „Macht doch nichts,“ meinte der Pfarrer, „das reicht doch.“ Und so haben sie geredet und Brot und Käse geteilt, und geredet und gegessen. 3 Stunden lang. „Das war doch jetzt ein Fest,“ meinten beide, sie hatten das karge Mahl beide genossen.

Wie gut, dass sie die Zeit in diesem Augenblick genutzt hatten, wie gut, dass die Freundin ihre Skrupel überwunden hat, ob sie „genug“ zuhause hat, ob sie bei so wenig Essen jemanden einladen kann, wie

gut, dass ihnen Brot und Käse gereicht hatten, dass es ihnen genug war, es sollte nämlich ihre letzte gemeinsame Mahlzeit gewesen sein – 3 Wochen später war der Pfarrer gestorben...

Liebe Gemeinde, die Zeit miteinander nutzen, im Jetzt leben und im Vertrauen, dass dann auch für das Morgen genug da sein wird.

Ich glaube, es ist eine hohe Kunst, den Augenblick zu genießen, in der Gegenwart, aus voller Überzeugung und mit offenen Händen zu geben und zu leben.

Und nicht das Leben jetzt verpassen, weil ich zu sehr damit beschäftigt bin, für den morgigen Tag „genug“ zu haben.

Bei einem Frauenfrühstück haben wir uns einmal mit der Frage beschäftigt, was ich alles nicht brauche, und gemerkt, wie viel Ballast wir mit unserer Sorge um die Zukunft anhäufen, wie viel mehr als „genug“ wir ansammeln. In diesem Ballast steckt wie in den übervollen Krügen der Israeliten in der Wüste sozusagen „der Wurm drin“.

Wie viel Lebenszeit verbrauchen Menschen, die viele Aktien besitzen damit, die Aktienkurse zu verfolgen, damit sie rechtzeitig kaufen und verkaufen. Wie viel Pflege braucht der angesammelte Hausrat, wenn wir nur an's Abstauben denken. Wie viel Zeit verbrauchen wir dadurch, dass wir

das Regal oder den Kleiderschrank immer wieder neu aufräumen und Überflüssiges aussortieren müssen, wie viel neue Schränke müssen wir immer wieder kaufen, weil wir mehr und mehr anschaffen. Wie viel Geld brauchen wir dazu. Und wie lange müssen wir hart dafür arbeiten, dieses Geld zu verdienen? Manchmal ist es eine richtige Wohltat, Ballast abzuwerfen, sich von Überflüssigem zu trennen und dabei zu merken. Ich brauche eigentlich gar nicht so viel. Ich habe doch „genug“. Im Urlaub machen wir oft die Erfahrung, dass wir mit wenig auskommen.

Das Flüchtlingskind aus Hinterpommern, von dem ich vorher erzählt habe, ist inzwischen ein älterer Mann geworden und hat eine neue Einstellung zum Leben gewonnen: „Ich gebe all die Bücher weg, die ich in den letzten Jahren nicht mehr aufgeblättert habe. Und all die Hemden, Hosen Mäntel, von denen ich glaubte, ich könnte mich nicht von ihnen trennen.

Und all die Menschen, die früher einmal meinen Weg gekreuzt haben. Nein, ich lasse die alten Zeiten auf sich beruhen, verabschiede mich von vielen dieser Bekanntschaften, trage nur die wenigen ins neue Adressbuch ein, die mir heute etwas bedeuten. Ich atme auf. Die Angst fällt ab, ich stünde ohne die vielen Bekannten nackt da. Sich absichern, in Menschen, die

festgehalten werden, in Sachen, die mich versorgen sollen?

Heute weiß ich natürlich: Nichts kann man kaufen von dem, was mein Leben wirklich bestimmt, die Liebe nicht, das Vertrauen zu anderen nicht. Und auch den Trost nicht, wenn ich mich mal vaterseelenallein fühle. Dann kommt es darauf an, all dies zu entdecken, um mich herum. Diesen Blick der Güte auf mich, die Freundschaften mit ein paar Menschen, an denen mir viel liegt. So ist das mit dem Glück im Leben, es fällt zu. Es liegt in den kleinen und großen Dingen. Ein Geldstück in der Not, eine liebevolle Umarmung, eine abgeschlossene Arbeit, ein unerwarteter Anruf, ein ermutigender ärztlicher Befund“.

Liebe Gemeinde, wenn ich vom „Genug“ rede, rede ich nicht dem Verzicht und nicht der Kargheit das Wort. Nein, die Israeliten in der Wüste hatten reichlich, sie wurden satt, sogar am Sabbat, an dem sie nicht arbeiteten. Wir dürfen mit Genuss und aus der Fülle leben, ruhig 3 Portionen Eis essen.

Aber auszusteigen aus dem „Immer mehr Ansammeln“ und dafür mehr Geld verdienen, mehr arbeiten, dazu möchte ich ermutigen. Und für das Vertrauen werben: Was die Hebräer in der Wüste und die Freundin in Indien erlebt hat, können wir auch erfahren. Frei sein von Sorge,

erleben, dass Gott „genug“ schenkt und dass er möchte, dass wir ein zweckfreies Leben jenseits von der Erwerbsarbeit leben. Freilich können wir dieses Getragenwerden von Gott nur erleben, wenn wir nicht selbst zig eigene Sicherheitsnetze einbauen, sondern uns auch ohne sie voll Vertrauen in Gottes Netz, in sein „ich gebe dir genug“ fallen lassen können...

Sicherlich, den Konsum steigern wir auf diese Art nicht unbedingt, die Binnennachfrage wird mit einer solchen Lebenshaltung nicht gerade erhöht.

Das Wissen von einem Genug, wie es die Bibel für uns bereithält, stellt uns ein anderes Wirtschaftssystem vor Augen. Es

begrenzt den Wachstumszwang. Die Idee vom Genug – sogar am Sabbat genugbefreit uns zu einer Lebensfülle. Denn nicht Geld und Güter, nicht Kapital und Besitz sollen angehäuft werden, sondern die Bedingungen für ein gutes Leben und ein gerechtes Zusammenleben sollen verbessert werden.

Wenn wir wissen, dass Gott uns genug gibt, haben wir die Vision, dass es nicht darum geht, im Übermaß Güter anzureichern, nicht darum, bloß das Geld zu vermehren. Vielmehr haben wir die Vision, dass der wirtschaftliche Fortschritt in den Dienst des guten Lebens und des guten Zusammenlebens von Menschen gestellt wird.

Amen.

Ich wär so gerne Millionär

Predigt von Meike Huber

Es sprach aber einer aus dem Volk zu ihm: Meister, sage meinem Bruder, dass er mit mir das Erbe teile.

14 Er aber sprach zu ihm: Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschlichter über euch gesetzt?

15 Und er sprach zu ihnen: Seht zu und hütet euch vor aller Habgier; denn niemand lebt davon, dass er viele Güter hat.

16 Der reiche Kornbauer

Und er sagte ihnen ein Gleichnis und sprach: Es war ein reicher Mensch, dessen Feld hatte gut getragen.

17 Und er dachte bei sich selbst und sprach: Was soll ich tun? Ich habe nichts, wohin ich meine Früchte sammle.

18 Und sprach: Das will ich tun: ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, und will darin sammeln all mein Korn und meine Vorräte

19 und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat für viele Jahre; habe nun Ruhe, iss, trink und habe guten Mut!

20 Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wem wird dann gehören, was du angehäuft hast?

21 So geht es dem, der sich Schätze sammelt und ist nicht reich bei Gott.

Lukas 12,13-21

Liebe Gemeinde,
ich wär so gerne Millionär... Dieses Lied haben die Prinzen 1991 verfasst. Ich wär so gerne Millionär, dann wär mein Konto niemals leer...

Der Traum vom großen Geld ist ein häufig geträumter, vielleicht sogar der meist geträumte Traum überhaupt. Wenn ich reich wäre, dann wäre ich frei und glücklich. Wenn ich reich wäre, hätte ich etwas zu sagen und wäre eine angesehene

Person. An Geld knüpft sich zugleich unser Wunsch nach Sicherheit – die Hoffnung, ausgesorgt zu haben. Mit genügend Geld würde man sorgloser und optimistischer in die Zukunft sehen.

Die Frage, wie man am ehesten reich wird, interessierte in einer Umfrage der evangelischen Kirche 63 Prozent der Deutschen – mehr als die Antwort darauf, ob es Gott wirklich gibt.

An Geld knüpfen wir Wünsche und Sehnsüchte. Endlich einmal sich etwas leisten können, ohne über den Kontostand nachdenken zu müssen: gutes Essen, ein Kleidungsstück, das mir gefällt, endlich ein eigenes Auto oder ein besseres, schnelleres oder neues Auto, ein eigenes Haus, das mir gehört, das ich gestalten kann, wie ich möchte. Meine Nachbarn nicht zu eng Tür an Tür. Eine Urlaubsreise, von der ich schon lange geträumt habe. Hätten wir eine Million in der Tasche, auf dem Konto, bräuchte man nicht mehr so viel zu arbeiten, hätte mehr Zeit für das, was einem Spaß macht.

Freiheit und Sorglosigkeit!

Geld zu haben, ist eine Sehnsucht, die wohl sehr tief im Menschen steckt. Viele können tatsächlich in unserem Land durch Fleiß und Arbeit ein Maß erreichen, mit dem sie zufrieden sind. Es gibt immer noch viele in unserer Gesellschaft, die sagen

können: ich habe genug. Nicht alle können das – und nicht alle sind zufrieden mit dem, was sie für ihre Arbeit verdienen. Mehr noch, sie fühlen sich im Vergleich ungerecht entlohnt. Denken wir doch nur an die in unseren Augen maßlosen Gehälter von großen Popikonen, Spitzensportlern und Topmanagern, oder die Diskrepanz zwischen einzelnen Berufsgruppen. Wer bemisst eigentlich, wie viel welche Arbeit wert ist?

Nicht nur, wenn man unzufrieden ist – aber dann vielleicht besonders – fasziniert der Gedanke, reich zu sein.

Der Traum vom schnellen großen Geld durch Glück treibt um: Zum Beispiel durch einen gelungenen Auftritt bei Günther Jauch. Die Quiz-Show „Wer wird Millionär“ ist schon erstaunlich lange in aller Munde. Sie spielt mit dem versteckten Wunsch der Menschen, einmal im Leben reich und damit viele Möglichkeiten zu haben.

Auch die Lottomanager haben im Jubiläumsjahr allen Grund zum Jubeln. Das Produkt „Glück“ verkauft sich besser denn je: trotz oder vielleicht gerade wegen der wirtschaftlichen Krise. Die Million, schnell und unkompliziert, das ist die Hoffnung von Millionen, selbst wenn die Chancen realistisch gesehen bei 1: 14 Mio. liegen.

In der Regel geht es mit dem großen Geld aber nicht so schnell. Ein Vermögen wird, wie die Zeit 2003 in einer ihrer Ausgaben schrieb, meist über mehrere Generationen hinweg durch harte Arbeit und Leistung angehäuft. Richtig reich werden hierzulande inzwischen vor allem die Erben.

Das Glück und das Leid, das mit dem Erbe verbunden ist, ist ein Thema, das die Menschheit seit Jahrtausenden beschäftigt. Auch biblische Worte greifen es auf. Wir haben davon in der Schriftlesung gehört. Jesus warnt vor Habgier. Gier und Neid sind Gefühle, die sich leicht mit der Frage ums Geld verbinden. Wie viele Familien kennen den Streit um die gerechte Verteilung des Erbes.

Wenn es um Geld geht, tritt gewollt oder ungewollt leicht unser Haben-Wollen zu Tage. Es zeigt sich, ob wir mit dem, was wir haben, zufrieden sind oder ob wir doch mehr wollen. Je nachdem wird Geld verschiedene Wirkungen auf uns haben.

Rousseau hat einmal gesagt: „Das Geld, das man besitzt, ist das Mittel zur Freiheit, dasjenige, dem man nachjagt, das Mittel zur Knechtschaft.“

Geld kann Mittel sein. Und es spielt als Mittel eine Rolle. Niemand wird bestreiten, dass wir in der Regel in unserer Gesellschaft Geld brauchen:

um uns zu ernähren, zu kleiden, zu wohnen und um mobil zu sein. Tragischerweise zeichnen sich allerdings inzwischen wieder Tendenzen ab, dass Wohlhabende einen besseren Zugang zu Bildung haben und die Erhaltung ihrer Gesundheit eher gesichert ist. In diesen beiden Bereichen ist die Rolle von Geld ausgesprochen problematisch, da es unsere Gesellschaft polarisiert und so eine Gefahr für den inneren Frieden darstellt.

Geht die Rechnung, die wir mit dem Geld machen, für unser Leben auf?

Die Rechnung eines reichen Kornbauern, geht, wie Jesus erzählt, nicht auf. Zunächst handelt der Kornbauer klug. Er bricht seine Scheunen ab und baut größere, dass die ganze gute Ernte auf Vorrat eingelagert werden kann. Für viele Jahre hat er damit ausgesorgt. So hat er es sich ausgerechnet. Essen, trinken, zuversichtlich sein, so wie man sich ein ruhiges Leben vorstellt.

Aber er erfährt, dass sich seine Hoffnungen nicht erfüllen. Das Leben ist anders als er es sich ausgerechnet hat. Klug war er in der Berechnung seines Besitzes, aber ein Narr in der Berechnung seines Lebens.

Er kann nicht davon leben, dass er viele Güter hat. Er stirbt.

In dieser Stunde zählt nicht, was er an irdischen Schätzen angehäuft hat. Es zählt allein, wie reich er in Gottes Augen ist.

Vorzusorgen und aus dem, was wir haben, etwas zu machen, ist ein wichtiger Ansporn und Antrieb für uns Menschen. Auf diese Weise lernen wir und nützen unsere Gaben auch beruflich. Es gehört zu uns Menschen und tut gut, solange wir wissen, dass unser Wert nicht in Erfolg und Leistung liegt. Gefährlich ist der Strudel, in den wir geraten, wenn wir unseren Blick darauf versteifen, immer mehr haben zu wollen. Wenn wir unsere Zufriedenheit und unser Wohlbefinden daran binden, wie viel wir besitzen.

Geld oder Leben! Wir sind in unserer Gesellschaft in eine kritische Phase gekommen, wo das Geld meist nicht mehr dem Leben dient, sondern vielfach das Leben dem Geld dienen muss. Es ist gar nicht so leicht, sich unserem Lebensstil, der in vielem unserer Welt und unserer Umwelt mehr raubt, als man ihr wieder zuführen kann, zu entziehen. Aber es ist möglich. Aber dazu müssen wir kurz innehalten.

Und vielleicht brauchen wir auch Mut, zu vertrauen, dass weniger mehr ist.

Haben und Sein ist nicht dasselbe. Ernesto Cardenal schreibt in seinem „Buch von der Liebe“: „Wir denken, wir wären mehr, wenn wir mehr haben. Wir kaufen einen schicken Wagen und denken, dieser Wagen wäre nun ein Teil unserer selbst, wie ein weiteres Glied unseres Körpers. Darum sagte der heilige Augustinus, sich

vom Reichtum zu trennen sei so schwer wie sich von einem Glied seines Körpers zu trennen. Wenn die anderen unseren Wagen bewundern, fühlen wir uns, als ob sie uns selbst bewunderten.“

Der Blick auf unseren Besitz fixiert uns auf uns selbst. Wir verlieren den Blick auf den unermesslichen Reichtum des Lebens. Mit den Worten Cardenals: „Eine Handvoll Wasser, das mir zwischen den Fingern zerrinnt, ist nicht weniger wertvoll als eine Handvoll Diamanten. Ein goldener Fisch in der Lagune, ein Fröschelein, grün wie Jade, ein Kieselstein oder ein trockenes Stück Holz, das auf dem Wasser schwimmt, alles das sind Schätze, auch wenn sie keinen festen Preis an der Börse haben.“

Natürlich wissen wir, dass wir vieles, was wichtig im Leben ist, nicht durch Geld bekommen. Aber wirklich verinnerlicht zu haben, was wir alles besitzen und was uns reich macht, ist uns doch nicht immer im Bewusstsein. Aber ich denke, es lohnt sich, noch ein paar Minuten darüber nachzudenken, was unser Leben reich macht, worüber wir richtig glücklich sind. Welche Möglichkeiten uns offen stehen. Welche Freiheit uns bewusst ist.

Es macht reich und glücklich, wenn wir Menschen um uns haben, mit denen wir gerne das Leben teilen. Es macht glücklich, wenn man sich an der Natur freuen kann, an einem guten Buch oder an

Musik oder Kunst. Es macht glücklich, sich ein Ziel zu stecken und es zu erreichen. Es tut gut, Erfolg zu haben.

Ich denke, manchmal haben wir nur unser Bankkonto im Blick, aber wir haben auch ein Zeit-Konto und ein Konto mit vielen Möglichkeiten, anderen das Gefühl zu vermitteln, das wir für sie da sind. Auf diesen Konten ist ein hohes Guthaben. Und das merken wir besonders, wenn wir etwas davon geben. Was ich für Gaben und Talente habe, merke ich meist erst, wenn ich sie einsetze. So kann teilen reich machen: weil ich im Geben merke, wie viel ich habe und mich freue, wenn ich an dem, was andere haben und können, teilhaben darf.

Es ist wertvoll, sich am verdienten Geld zu freuen und es als Mittel zu gebrauchen. Ich kann mich daran freuen, wenn ich mir mit dem Lohn für meine Arbeit etwas ermöglichen kann und mir etwas gönnen kann. Ich bleibe frei, wenn ich Geld auch

gerne geben kann, wenn ein anderer es nötig braucht.

Es macht glücklich, wenn wir die innere Kraft haben, besonnen mit dem, was wir haben, umzugehen. Geld kann nicht nur trennen, sondern auch im Teilen uns mit anderen verbinden.

Ich glaube, reich, glücklich und frei sind wir, wenn wir etwas von der Lebenskunst verstehen, das aus der Gegenwart herauszufinden, was sie an Möglichkeiten bietet – und *darin* das volle Leben zu sehen.

Der ist kein Narr, der hingibt, was er niemals behalten kann, um zu empfangen, was er niemals verlieren kann.

Wir werden uns nicht mehr wünschen, Millionär zu sein, sondern erstaunt feststellen: „Ich bin überreich beschenkt! Ich bin reich für immer.“

Amen.

Fürbittgebet

Guter Gott,
bei dir ist die Fülle des Lebens.

Öffne unsere Augen, dass wir wahrnehmen, wie reich wir sind:
durch den Reichtum in deiner Schöpfung,
durch das, was uns andere Menschen an Liebe, Unterstützung und Vertrauen schenken,

durch das, was wir selbst weitergeben können.
Bewahre uns davor, nur zu sehen, was wir vermissen.

Hilf uns das richtige Maß zu finden
zum Halten und Hergeben.
Gib uns den Mut zu vertrauen, dass weniger mehr ist.
Passe uns an deinen Reichtum und deine Gerechtigkeit an
nicht an die Mehrheit.
Verschwistere uns mit denen, die keine Lobby haben,
die ohne Arbeit sind und ohne jede Hoffnung.

Lass uns Bilder der Hoffnung wecken,
wo sich Resignation ausbreitet.
Aber hilf uns auch, der Realität standzuhalten,
dass wir uns nicht in Scheinwelten flüchten.

Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen,
auf dass wir klug werden.
Öffne unsere Sinne für das, was uns wirklich reich, glücklich und frei macht,
was uns durch nichts und niemand auf dieser Welt genommen werden kann.

Guter Gott, du hast uns Freiheit geschenkt,
gib uns Mut, in ihr zu leben,
und uns nicht an materielle Sicherheiten zu klammern,
Du hast uns Freiheit geschenkt,
lehre uns, sie zu gebrauchen.

Freudenöl statt Trauerkleid

Predigt von Gudrun Veller

Die frohe Botschaft von der kommenden Herrlichkeit

11 Der Geist Gottes des HERRN ist auf mir, weil der HERR mich gesalbt hat. Er hat mich gesandt, den Elenden gute Botschaft zu bringen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu verkündigen den Gefangenen die Freiheit, den Gebundenen, dass sie frei und ledig sein sollen;

2 zu verkündigen ein gnädiges Jahr des HERRN und einen Tag der Vergeltung unsres Gottes, zu trösten alle Trauernden,

3 zu schaffen den Trauernden zu Zion, dass ihnen Schmuck statt Asche, Freudenöl statt Trauerkleid, Lobgesang statt eines betäubten Geistes gegeben werden, dass sie genannt werden »Bäume der Gerechtigkeit«, »Pflanzung des HERRN«, ihm zum Preise.

8 Denn ich bin der HERR, der das Recht liebt und Raub und Unrecht hasst; ich will ihnen den Lohn in Treue geben und einen ewigen Bund mit ihnen schließen.

10 Ich freue mich im HERRN,
und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott;
denn er hat mir die Kleider des Heils angezogen
und mich mit dem Mantel der Gerechtigkeit gekleidet,
wie einen Bräutigam mit priesterlichem Kopfschmuck geziert
und wie eine Braut, die in ihrem Geschmeide prangt.

11 Denn gleichwie Gewächs aus der Erde wächst und Same im Garten aufgeht, so lässt Gott der HERR Gerechtigkeit aufgehen und Ruhm vor allen Heidenvölkern.

aus Jesaja 61

Liebe Gemeinde,

Jesus hat gerade den heiligen Geist empfangen bei seiner Taufe, hat gehört: du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen.

Da führt ihn dieser Heilige Geist in die Wüste. Vierzig lange Tage ohne Brot, den ganzen Reichtum der Welt zum Greifen nahe-
aber der Teufel kommt nicht zum Ziel mit seinen Versuchungen!

In der Kraft des heiligen Geistes kommt Jesus nach Galiläa und er lehrt in den Synagogen und die Kunde von ihm verbreitet sich in der ganzen Gegend.

Es ist Sabbat in Nazareth, seiner Heimatstadt.

Jesus geht nach seiner Gewohnheit in die Synagoge, steht auf und will lesen.

Da reicht man ihm das Buch des Propheten Jesaja, und Jesus findet diese Stelle:

Der Geist Gottes des HERRN ist auf mir, weil der HERR mich gesalbt hat. Er hat mich gesandt, den Armen gute Botschaft zu bringen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu verkündigen den Gefangenen die Freiheit, und den Blinden, dass sie sehend werden, den Gebundenen, dass sie frei und ledig sein sollen; zu verkündigen ein gnädiges Jahr des HERRN (Jes 61, 1+2).

Jesus schließt das Buch, gibt es dem Diener und setzt sich. Alle Augen in der Synagoge sehen ihn an. Da beginnt Jesus seine erste überlieferte öffentliche Predigt mit den Worten:

Heute ist dies Wort der Schrift erfüllt vor euren Ohren!

(Vergleiche Lukas 4, 18-21)

Mich ergreift immer wieder ein heiliger Schauer, wenn ich dieser Vollmacht Jesu begegne.

Die Vision des Propheten wird in Jesus Wirklichkeit.

Kein Vertrösten aufs Jenseits.

Der Geist Gottes liegt auf Jesus, er ist gesalbt für seinen Auftrag:

Den Armen frohe Botschaft zu bringen

zerbrochene Herzen zu verbinden

Gefangene zu befreien

Blinde wieder sehend zu machen

Gebundene zu lösen,

ein Gnadenjahr des Herrn auszurufen!

Heute ist dies Wort der Schrift erfüllt vor euren Ohren!

Ich sehne mich danach, dass sich die Worte der Schrift auch *bei uns heute Abend, in unserer Zeit, heute vor unseren Ohren erfüllen!*

Ich sehne mich danach, dass Gottes Reich anbricht auch bei uns, dass es in unsere Zeit kommt, in unser Leben, in unsere Armut und in unseren Reichtum.

Dein Reich komme, Herr,
dein Reich komme.

Ich sehne mich danach, dass die Worte der Schrift sich erfüllen vor unseren Ohren.

Schon erfüllt hat sich die Verheißung eines ewigen Bundes, geschlossen in der Taufe, der Geist, der Heilige Geist ist auch unser Wegbegleiter, dass wir den Weg der Gerechtigkeit gehen können.

Jesaja 61, 8 Denn ich bin der HERR, der das Recht liebt und Raub und Unrecht hasst; ich will ihnen den Lohn in Treue geben und einen ewigen Bund mit ihnen schließen.

Unser Gott hasst Raub und Unrecht, d. h. unser Blick wird ganz eindeutig gelenkt auf Raub und Unrecht in unserer Zeit.

Raub und Unrecht gilt es anzuschauen, aufzudecken und mit aller Kraft zu hassen.

Wir müssen nach Gottes Willen Schritte auf dem Weg der Gerechtigkeit einüben in unserer Gemeinde, in unsere Kirche, in unserem Finanzgebaren, mit unserem Geld, unserem Reichtum, unseren Gaben.

Dabei kann uns das Bild aus Jesaja 61, 11 eine Richtung zeigen, für unsere Schritte

auf dem Weg der Gerechtigkeit, für unsere Schritte ins Leben:

11 Denn gleichwie Gewächs aus der Erde wächst und Same im Garten aufgeht, so lässt Gott der HERR Gerechtigkeit aufgehen...

Gott sorgt also selber dafür, dass der Same der Gerechtigkeit aufgeht und dennoch passiert Gerechtigkeit nicht ohne uns.

Gott hat uns die Erde anvertraut, seine Schöpfung, die Natur, die Tiere, das Wasser, unseren Reichtum, hat uns zu allen Menschen geschickt mit der frohen Botschaft.

Gott sorgt selber dafür, dass der Same der Gerechtigkeit aufgeht und dennoch passiert Gerechtigkeit nicht ohne uns.

Jes 61, 3: ...dass sie genannt werden »Bäume der Gerechtigkeit«, »Pflanzung des HERRN«, ihm zum Preise.

Wir, „Bäume der Gerechtigkeit, Pflanzung des Herrn, ihm zum Preise“?

Das macht mich unruhig, oft ratlos, aber ich will einen ersten Schritt auf dem Weg der Gerechtigkeit gehen und nicht einstimmen in das Gejammer und Sorgen unserer Zeit:

das können wir uns nicht mehr leisten

alles wird teurer,

wir müssen sparen, auf Teufel
komm raus
der Geldhahn wir zudreht,
gute Idee, aber zu teuer,
Geld regiert die Welt,
Geiz ist geil...

Ich will genauer hinschauen, was mit
meinem Geld passiert, wenn ich es anlege,
will genauer wissen, was die Förderung
von Öl anrichtet in den Ländern, die noch
Ölvorhaben aufweisen, will widersprechen,
wenn in meiner Kirche das Geld wichtiger
wird, als die frohe Botschaft für die
Menschen und die Bewahrung der
Schöpfung.

Für all diese kleinen Schritte auf dem Weg
der Gerechtigkeit brauche ich die
Rückbindung an Gottes Gerechtigkeit, an
seine Liebe, die allen gilt.

Für heute Abend macht der Prophet Jesaja
ein erstaunliches Angebot. In Jesaja 61
heißt es:

*10 Ich freue mich im HERRN,
und meine Seele ist fröhlich in meinem
Gott;
denn er hat mir die Kleider des Heils
angezogen
und mich mit dem Mantel der
Gerechtigkeit gekleidet.
3 Freudenöl statt Trauerkleid*

In der orthodoxen Kirche wird vor der
Taufe mit Freudenöl an Brust, Schultern,
Ohren, Händen und Füßen gesalbt. Das
Freudenöl also Zeichen für den Täufling,
dass der Geist Gottes auf ihn gelegt wird
wie bei Jesus Christus, Jesus der Gesalbte!
Am Eingang finden sie heute Abend
Menschen, die sie salben möchten mit
Freudenöl.

Wir Christen, Gesalbte Gottes, gesalbt mit
Freude, zum Zeichen dafür, dass die
Trauer, die Ohnmacht, die Angst weichen
dürfen.

Jesajas Verse laden uns ein, das
Trauerkleid abzulegen.

Aus was für traurigen Abhängigkeiten
möchte ich rausschlüpfen, was will ich
ablegen wie ein Trauerkleid? Welcher
Umgang mit Geld schadet meiner Seele, an
welchem Reichtum, welchem Besitz hängt
mein Herz so sehr, dass es mich traurig
macht?

Was will ich ablegen wie ein Trauerkleid?
Vielleicht mögen sie das heute tun und
kleine Trauer- und Klagezettel in die
Klagemauer im Chor stecken.

Und keine Angst, niemand muss nackt
und beschämt dastehen, denn Gott hat uns
die Kleider des Heils angezogen und uns
gekleidet in den Mantel der Gerechtigkeit.
Das hat er längst erfüllt.

Kleider des Heils, Mantel der
Gerechtigkeit- festliche Bilder für unser

Leben, für unseren Auftrag, Schritte der Gerechtigkeit auf dieser Erde zu gehen.

Wir tragen bei der Taufe ein Taufkleid, oder ein besonderes Festgewand- Zeichen für diese Kleider des Heils.

Die Gute Nachricht übersetzt: Gott umgibt uns mit seiner Hilfe wie mit einem Kleid, hüllt uns in seinen Schutz wie in einen Mantel.

Gerechtigkeit, Schutz und Hilfe haben ganz viel damit zu tun, wie wir miteinander auf dieser Erde leben, wie wir als Gemeinschaft im Haus der Ökumene Verantwortung und Fürsorge übernehmen, wie wir die Güter und den Reichtum von Gottes Erde miteinander teilen und genießen.

Noch ein letzter Hinweis, wie wir Schritte auf dem Weg der Gerechtigkeit gehen können:

Im Vers 3 heißt es bei Jesaja

... dass ihnen Lobgesang statt eines betäubten Geistes gegeben werde,

Lobgesang statt betäubten Geistes-

Die Lob-Lieder heute Abend sollen helfen, dass sich die Vision des Jesaja erfüllt, die Musik, die Blumen, die Farben, all das kann Schritte ermöglichen auf dem Weg ins Leben.

Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat. (Psalm 103,2)

Loben gegen das Vergessen, danken gegen die Selbstverständlichkeit, das sind kleine aber ganz wichtige Schritte in Richtung Leben und Gerechtigkeit, in Richtung auf Gottes Reich, in Richtung auf die Erfüllung der Schrift vor unseren Ohren!

Heute, in unserer Zeit, hier auf Gottes Erde

EG 658

Laß uns den Weg der Gerechtigkeit gehn

Dein Reich komme, Herr,

dein Reich komme. (Mt 6,10)

1. Dein Reich in Klarheit und Frieden,
Leben in Wahrheit und Recht.

2. Dein Reich des Lichts und der Liebe
lebt und geschieht unter uns.

3. Wege durch Leid und Entbehrung
führen zu dir in dein Reich.

4. Sehn wir in uns einen Anfang,
endlos vollende dein Reich.

Dein Reich komme, Herr,

dein Reich komme.

Und wenn wir bitten: *Dein Reich komme Herr*, dann stellen wir uns in diese Kraft des Heiligen Geistes, in die Kraft von Jesu Predigt:

Heute ist dies Wort der Schrift erfüllt vor euren Ohren!

Amen

Denn er hatte viele Güter

Predigt von Johannes Veller

Die Gefahr des Reichtums (»Der reiche Jüngling«)

18 Und es fragte ihn ein Oberer und sprach: Guter Meister, was muss ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe?

19 Jesus aber sprach zu ihm: Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als Gott allein.

20 Du kennst die Gebote: »Du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht töten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis reden; du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren!«

21 Er aber sprach: Das habe ich alles gehalten von Jugend auf.

22 Als Jesus das hörte, sprach er zu ihm: Es fehlt dir noch eines. Verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach!

23 Als er das aber hörte, wurde er traurig; denn er war sehr reich.

24 Als aber Jesus sah, dass er traurig geworden war, sprach er: Wie schwer kommen die Reichen in das Reich Gottes!

25 Denn es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher in das Reich Gottes komme.

26 Da sprachen, die das hörten: Wer kann dann selig werden?

27 Er aber sprach: Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich.

aus Lukas 18

Liebe Gemeinde,

als er das hörte, wurde er traurig; denn er war sehr reich. Das ist der Satz, der mir in dieser Geschichte schon immer nachgeht, mich

beschäftigt. Es ist so ganz anders als in den anderen Jesus-Geschichten. Sonst ist am Ende immer einer glücklich, weil er getröstet wurde oder satt gemacht oder geheilt.

Ganz anders hier: Einer kommt zu Jesus. Er will etwas von ihm. Er braucht ihn. Jesus wendet sich ihm auch zu.

Am Ende aber geht der Mann weg. Traurig, weil er reich war.

Es ist der Reichtum, der ihn traurig macht.

Gut, wir sagen auch: *Geld macht nicht glücklich*. Das ist Lebenserfahrung. Jedenfalls nicht das Geld allein. Aber umgekehrt: Reichtum macht traurig? Ist das so?

Wir sind ja alle nicht reich. Also nicht so richtig. So ein bisschen mehr Geld hie und da hätten die meisten von uns doch gern. Das Haus schneller abzahlen können. Die Sorgen wegen der Kredite vom Hals kriegen. Mal Urlaub machen können ohne täglich an die Kosten zu denken. Den Kindern unter die Arme greifen können. Das sind doch alles keine überzogenen Wünsche. Reich ist, wer keine Wünsche mehr hat, oder?

Und trotzdem: *Geld macht nicht glücklich?*

Da gibt es ja unter uns auch eine wachsende Zahl von Menschen, die von neuer Armut betroffen sind: Durch Scheidung, Krankheit, Arbeitslosigkeit, Insolvenz. Es kann ganz schnell gehen. Und dann: Hartz IV. Es reicht nicht mal mehr, mit Freunden in die Kneipe zu gehen.

Wer so leben muss, für den klingt es zynisch: *Geld macht nicht glücklich*.

Reichtum, der traurig macht: Wer wirklich arm ist, der hätte dieses Problem gern.

Immer wieder höre oder lese ich Geschichten von Menschen, die plötzlich zu Geld kamen und damit überhaupt nicht zurecht gekommen sind: Fußballer, die in jungen Jahren sehr viel Geld verdienen und schon nach wenigen Jahren vor den Scherben ihrer Existenz stehen, weil sie den Übergang ins normale Leben nicht geschafft haben. Weil sie glaubten, es ginge immer so weiter.

Oder die Berichte von Lottomillionären, die bald nach ihrem Gewinn nichts mehr haben. Dafür aber viele Neider und zerbrochene Freundschaften und Beziehungen.

Das Geld verändert der Charakter, scheint es. Dabei ist das Geld an sich etwas völlig wertfreies. Es ist nicht gut. Es ist nicht schlecht. Es ist ein Stück bedrucktes Papier oder ein paar Zahlen auf einem Ausdruck. Mehr nicht. Es ist eine Erfindung zur Vereinfachung des Marktes. Geld an sich ist – nichts.

Und doch verändert es den, der es hat. Wie kommt das?

Für das Geld kann ich etwas kaufen. Eine Ware. Eine Dienstleistung. Das macht aus mir zwar keinen anderen Menschen. Aber es verändert meine Umwelt. Ich werde mit Geld besser bedient. Bekomme auf der Bank die besseren Konditionen. Werde bevorzugt behandelt. Respektvoller angesprochen.

Das funktioniert über eine Vielzahl kleiner Signale und Statussymbole: Kleidung,

Wohnung, Gebrauchsgegenstände, Lebensstil. Wann und wo wir Urlaub machen. Das verführt. Das verführt mich selbst dazu, zu glauben, ich sei mit Geld ein anderer. Das Geld prägt langsam schleichend meine Identität. Ich bin wer. Und dann nagt natürlich die Angst, die Identität zu verlieren; von dem einmal Erreichten wieder etwas herzugeben. Ich glaube, es ist bei uns in Deutschland weniger das Materielle, was es uns in diesen Zeiten so schwer macht, wirtschaftlich den einen oder anderen Schritt zurück zu gehen. Ich glaube, es ist gar nicht so sehr das, dass wir uns etwas weniger kaufen können. (Die meisten von uns stöhnen sowieso darüber, dass sie viel zu viel Kruscht im Haus haben). Ich glaube wirklich, es ist vielmehr die heimliche Angst vor dem Verlust der Identität. Die Angst vor dem sozialen Abstieg.

Deshalb reden wir uns als das fünftreichste Land dieser Erde so gern in die Krise.

Reichtum, der traurig macht.

Noch eine andere Tatsache gibt mir zu denken: Im Verhältnis spenden Menschen mit niedrigem Einkommen mehr Geld für andere als Reiche. Das ist deshalb merkwürdig, weil man ja denken könnte, dass die Grundsicherheiten des Lebens: Wohnen, Essen, Kleidung, Gesundheit, Bildung irgendwann einmal gedeckt sind. Und dass Reiche dann mehr übrig haben müssten als weniger Reiche. Ist aber nicht so. Im

Verhältnis zu ihrem Einkommen spenden Arme im Durchschnitt mehr.

Vielleicht deshalb, weil sie weniger festhalten müssen. Weniger zu verlieren haben.

Jesus sieht den reichen jungen Mann, sieht wie er traurig weg geht und sagt: *Wie schwer kommen die Reichen in das Reich Gottes!*

25 Denn es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher in das Reich Gottes komme.

Ich denke an unsere Kirche. Als ich angefangen habe, vor 25 Jahren, da hat man noch nicht viel über das Geld geredet. Es war einfach da. Wenn nicht heute, dann morgen. Es wurden noch Stellen geschaffen, Gemeindehäuser gebaut. Die Sorgen waren andere: Zurückgehende Beteiligung an den Gottesdiensten und am Gemeindeleben. Traditionsabbruch in den Familien. Immer weniger Bereitschaft zur Mitarbeit. Eine reiche Kirche auf dem Weg in die Bedeutungslosigkeit.

Heute wird in der Kirchenleitung viel über Geld geredet. Über das fehlende Geld. Darüber, wie man zurückgehende Einnahmen bewältigt. Das ist auch in der Kirche um vieles schwieriger als Zuwachs zu verwalten. Vielleicht muss das in einer Kirchenleitung bis zu einem gewissen Grade ja auch sein. Es hängen schließlich Familien mit ihrem Einkommen daran und brauchen langfristige Sicherheit.

Was mir aber Sorgen macht: Ich fürchte, das Geld verändert auch hier den Charakter. In den reichen Zeiten brauchten wir uns kaum um die Herzen der Menschen zu bemühen. Das Geld war ja da. Die Kirchenleitungen konnten fröhlich von oben regieren. es gab ja was zu verteilen. Das ist anders geworden. Wir berechnen heute die finanziellen Entwicklungen für die nächsten 20, 25 Jahre. Als ob es nicht den Geist Gottes gäbe, der Menschen auch unter veränderten Bedingungen leiten kann, das Gute zu tun. Ich glaube, dass der zurückgehende Reichtum der Kirche etwas Gutes hat. Dass darin eine Chance liegt.

Ich sage es mal für Eschenau: Mit dem Blick auf den Haushaltsplan der Kirchengemeinde dürften wir zur Zeit die Renovierung der Kirche gar nicht angehen. Wir dürften nicht mal einen Architekten beauftragen. Zu wenig angespartes Geld.

Wir glauben aber, dass die Menschen in Eschenau ein schönes Gotteshaus wollen. Wir vertrauen einfach darauf, dass sie das Geld dafür auch aufbringen werden. Und dass sie darüber hinaus auch andere nicht vergessen: Nicht die Tsunami-Opfer in Asien, nicht die Obdachlosen vor der Haustür.

Die Verwaltung von Geld ist ein schwieriges Geschäft und nicht leicht in Einklang zu bringen mit dem Geist Gottes, der ein ermutigender Geist ist, ein Geist, der

Bewegung wirkt, der Überraschungen liebt und Wunder nicht ausschließt.

Die Verwaltung von Geld hat ein anderes Ziel: Sie soll Sicherheit geben, Überraschungen ausschließen, Risiko minimieren.

Deshalb sagt Jesus auch der Kirche: *Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher in das Reich Gottes komme.*

Dieses Wort Jesu hat auch damals schon seine Zuhörer verstört: Haben wir richtig gehört, Jesus? fragen sie? Hast du wirklich gesagt: Kamel? und Nadelöhr? Das ist ja ausgeschlossen!

Wie kann dann ein Reicher überhaupt in den Himmel kommen? Oder wolltest du uns in Wirklichkeit sagen: Der Himmel ist nur für die Armen?

Die Geschichte von dem reichen jungen Mann wurde und wird ja immer wieder so verstanden: Dass es für Christen bedeutet, allen Besitz zu verkaufen, den Armen zu geben und dann selber in Armut zu leben. In der Geschichte der Christenheit hat es immer wieder solche Armutsbewegungen gegeben: Die erste Gemeinde in Jerusalem, die frühe Mönchsbeziehung, Franziskaner, Katharer, Waldenser bis in die Kommunitäten unserer Zeit hinein. Diese Gemeinschaften haben der Christenheit immer wieder den Spiegel vorgehalten und sind das Gewissen der

Nachfolger Jesu Christi gewesen. *Wie schwer kommen die Reichen in das Reich Gottes!*

Aber Jesus sagt das nicht zu allen seinen Jüngern. Er sagt es zu diesem jungen Mann in dieser Situation. Zu einem jungen Mann, der unglücklich war. Unzufrieden mit seinem Leben. Der weiter fragte: *Was muss ich tun...* Und als Jesus ihn an die Gebote erinnert, sagen kann: *Ich habe sie alle gehalten.* Zu ihm sagt Jesus: Was dich unglücklich macht, ist dein Reichtum. *Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.* Deshalb: Geh hin und trenn dich von dem, was dich hält.

Und das ist auch die Botschaft an uns: Es geht darum, immer wieder zu prüfen, woran unser Herz hängt. In unserem eigenen Leben. In unserem Gemeinwesen. In unserer Gemeinde und in unserer Kirche. Es ist ja wirklich nicht leicht, mit dieser geheimnisvollen Macht, die sich Geld nennt, umzugehen. So umzugehen, dass wir dem Geist Gottes nicht alle Türen vor der Nase zuschlagen.

Und es kann sein, dass wir uns dafür von Liebgewordenem trennen müssen. Materiell oder im Denken. Es gibt einen Reichtum, der festhält, der belastet, der traurig macht und den Geist Gottes hindert. *Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.*

Wer kann dann selig werden? fragen die Jünger? Jesus antwortet: *Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott*

möglich. Das ist ja gerade die Kraft und das Wirken des Gottesgeistes, dass er Grenzen überwinden kann. Dass er Menschen dazu befähigen kann, Dinge zu tun, die nach Gottes Willen sind.

Deshalb gibt es auch keinen Grund, vor der Aufgabe zu verzagen. Gott kann uns helfen, auch mit unserem Reichtum fröhlich zu sein und Gutes zu wirken. *Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich.*
Amen.